

3. Notwendige Ausweitung – Von der Störungszentrierung zum ressourcenorientierten Paradigma

Die Analyse störungszentrierter Konzepte hat deutlich gemacht, dass in den letzten Jahren große Fortschritte in den Erklärungsansätzen zur Entstehung und Verfestigung von Aggression und Dissozialität gemacht wurden. Heranwachsende sind heute zahlreichen Risiken ausgesetzt und entsprechend in vielfältiger Form belastet, was sich insbesondere in den seit Jahren hohen Raten psychischer Auffälligkeiten zeigt. Zugleich verweist die berechtigte Kritik an einer oft einseitig defizitorientierten Ausrichtung von Präventionsansätzen, die auf dem störungszentrierten Paradigma beruhen, auf die Notwendigkeit, den Blick zu erweitern. So darf man nicht übersehen, dass immerhin ein Drittel der Kinder und Jugendlichen selbst dann, wenn sie gravierenden lebensweltlichen Belastungen ausgesetzt sind, eine psychisch gesunde, günstige Entwicklung durchschreiten (vgl. z.B. Lösel 2002a, b; Lösel/ Bender 1996, 2007).

Zudem werden auch über die Hälfte der Heranwachsenden, die als Kinder oder Jugendliche schwerwiegende Verhaltensstörungen aufweisen, später dennoch zu sozial angepassten und kompetenten Erwachsenen (vgl. Moffitt et al. 1996). Diese Phänomene zu unerwarteten Sprüngen und Abweichungen von den ‚typischen‘ Entwicklungsverläufen (‚Flexibilität‘) und zu der beobachteten besonderen Widerstandskraft (‚Resilienz‘) mancher Heranwachsender geben deutliche Hinweise darauf, dass die Beschränkung auf eine Störungsperspektive den Heranwachsenden und ihrer Entwicklung überhaupt nicht gerecht wird.

Offenbar werden in dieser durch die Risikoforschung geprägten Sichtweise die integren, gesunden Anteile der Kinder und Jugendlichen kaum oder

3. Notwendige Ausweitung

gar nicht berücksichtigt (vgl. Lutz/ Mark 1995), ebenso wie die förderlichen, unterstützenden Potentiale in den bedeutsamen Lebenswelten neben den fokussierten sozialen Risikofaktoren aus dem Blick geraten. Entsprechend bleiben die vorhandenen Stärken und Potentiale der betreffenden Heranwachsenden sowie Anteile ihres ‚positiven‘, kompetenten Verhaltens weitgehend ungenutzt. In gleicher Weise werden in den stärker sozialstrukturell oder makrosystemisch ansetzenden Präventionskonzepten mit tendenziell defizitorientierter Perspektive, die primär auf eine Vermeidung *sozialer* Desintegration und Desorganisation gerichtet sind, Möglichkeiten der entwicklungs- und bildungsfördernden Aus- und Umgestaltung sozialer Umwelten in weiten Teilen ausgeblendet.

Nach den neueren Ergebnissen zur Wirksamkeit von Interventionen⁴⁰ gehört allerdings die Störungs- oder Problemperspektive längst nicht mehr zum wichtigsten Aspekt, um Verhaltens- und Einstellungsänderungen zu erreichen. Aus einer Problemanalyse ergeben sich zum einen nicht zwangsläufig oder automatisch Folgerungen, wie positive Veränderungen konstruktiv ermöglicht oder gefördert werden können (vgl. Grawe/ Grawe-Gerber 1999). Zum anderen werden, im Kontrast zur allein störungszentrierten Sicht, Verhaltensänderungen effektiver und nachhaltiger erreicht, wenn man nicht primär bei den Defiziten, sondern den Stärken der Heranwachsenden ansetzt.

So kommen Grawe und seine Mitarbeiter (vgl. Grawe et al. 1994) nach Metaanalysen sämtlicher bis Anfang der 90er Jahre vorliegender und empirisch fundierter Therapiestudien zu dem Ergebnis, dass in Interventionen positive Effekte umso eher erzielt werden, je besser es gelingt, neben den ‚Störungen‘ auch die ‚Ressourcen‘ des betreffenden Klienten zu erfassen und zu aktivieren.

Die notwendige *Perspektivenerweiterung* bezieht sich demnach darauf, neben der Störungsbearbeitung vor allem die Aktivierung und Entwicklung der individuellen Stärken und Kompetenzen sowie die Nutzung relevanter Umweltressourcen in den Vordergrund zu rücken, wie dies seit einigen Jahren v.a. Vertreter der Gesundheitswissenschaften (vgl. Hurrelmann/ Klotz/ Haisch 2004) und der Positiven Psychologie (vgl. Seligman 2002; Snyder/ Lopez 2002a; Lopez/ Snyder 2002) betonen.

Die Durchsicht der einschlägigen Literatur zeigt denn auch, dass ein solch ressourcenorientiertes Denken und Handeln inzwischen bereits in sehr unter-

⁴⁰Siehe hierzu die Vergleichsstudien therapeutischer Interventionen der Arbeitsgruppe um Grawe (vgl. Grawe et al. 1998, Grawe 1998, Grawe/ Grawe-Gerber 1999).

3. Von der Störungszentrierung zum ressourcenorientierten Paradigma

schiedlichen Therapie- und Beratungskonzepten seit längerem thematisiert wird und Anwendung findet. Für die nachfolgenden Überlegungen mag es genügen, exemplarisch auf einige bereits empirisch erprobte und bedeutende Praxiskonzepte hinzuweisen.

So bildet das Ressourcenkonzept mittlerweile die zentrale Hintergrundfolie zahlreicher Ansätze, etwa in *humanistischen*, wachstumsorientierten Therapierichtungen (vgl. Rogers 1951, Tausch 1979), im *lösungsorientierten* Therapiemodell von de Shazer (1985), in der *Hypnotherapie* (vgl. Erickson/Rossi 1993), im ‚*Meisterungskonzept*‘ der Mount Zion-Forschungsgruppe (vgl. Sampson/ Weiss 1986), in der *Integrativen Therapie* (vgl. Petzold 1997), in der ‚*Positive Therapy*‘ von Seligman (2002) und in der *Systemischen Therapie* (vgl. Schiepek 1999). Auch im Bereich der *Beratung* gewinnt die ressourcenorientierte Perspektive an Bedeutung. Ressourcenorientierte Ansätze werden hier zumeist aus der *Netzwerk-* und *Unterstützungsforschung* abgeleitet (vgl. Keupp/ Röhrle 1987; Nestmann 1988, 1997; Röhrle 1994) sowie aus *gemeindepsychologischen* Konzepten in Verbindung mit dem *Empowerment-Ansatz* (vgl. Rappaport 1985, 1987; Keupp 1993a,b; Stark 1991, 1996; Zimmermann 1990, 2000; Herriger 2002).

Mit Blick auf die Ergebnisse von Grawe und Mitarbeitern sowie auf die Befunde der neueren ressourcenorientierten Konzepte bleibt festzuhalten, dass durch eine Erweiterung problemzentrierter Ansätze um eine Ressourcenperspektive erst die Grundlagen für eine angemessene Bearbeitung von Problemen und Störungen geschaffen werden. Darüber hinaus bewirkt eine *Ressourcenaktivierung* - auch unabhängig von der störungsspezifischen Problembearbeitung - eine Verbesserung des allgemeinen bio-psycho-sozialen Wohlbefindens und eine Förderung der *Bereitschaft*, die eigenen Einstellungs- und Verhaltensweisen zu hinterfragen und gegebenenfalls zu verändern (vgl. Grawe/ Grawe-Gerber 1999 und Grawe 1999a,b, 1998).

Diese Befunde lassen sich ohne Zweifel auch auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im nicht-therapeutischen Bereich übertragen (vgl. Klemenz 2003, S. 23ff.).

Nimmt die Pädagogik zur Bearbeitung sozial abweichenden Verhaltens diese Erkenntnisse tatsächlich auf, so kann sie den Blick nicht mehr nur und ausschließlich auf störungszentrierte Ansätze richten. Um künftig zu nachhaltig wirksamen, pädagogisch sinnvollen Konzepten zu gelangen, muss sie vielmehr Bewältigungsmöglichkeiten und Ressourcen stärker noch in ihrer Bedeutung als unmittelbar förderliche Kraftquellen berücksichtigen, die

3. Notwendige Ausweitung

Entwicklungsprozesse in Gang bringen und das seelisch-geistige wie soziale Wohlergehen stützen. Vor diesem Hintergrund gewinnen daher auch für die pädagogische Bearbeitung auffälligen Sozialverhaltens zunehmend Konzepte an Bedeutung, die neben individuellen Risiken und sozialen Belastungen stärker den ausschlaggebenden Einfluss von Ressourcen, das heißt von personengebundenen Kompetenzen und Stärken sowie von unterstützenden sozialen Faktoren für eine angemessene Lösung und Bewältigung sozio-moralisch relevanter Anforderungen und Konflikte thematisieren.

Um so mehr mag es verwundern, dass in der Pädagogik abweichenden Verhaltens ressourcenorientierte Theorien und Konzepte gelegentlich zwar angesprochen wurden, im Mainstream der Aggressionsforschung aber bislang wenig Beachtung gefunden haben.

Die defizitorientierte Sicht dominiert bei weitem die Theorie- und Praxisansätze zur Prävention von Aggression und Gewalt bei Jugendlichen. Dies betrifft den kriminalpräventiven Diskurs ebenso wie die gesellschaftlich-bildungspolitische Diskussion. Die unmittelbar gesundheitsförderliche, persönlichkeitsstützende und -stabilisierende Bedeutung, d.h. die ‚salutogene‘ Funktion von Bewältigungsmöglichkeiten und Ressourcen, wird nicht annähernd zureichend thematisiert, wenngleich sich allmählich eine zaghafte Öffnung gegenüber stärker ressourcenorientierten Ansätzen andeutet.

Nimmt man diese Ansätze genauer in Augenschein, so drängt sich indes auch hier der Eindruck einer zumeist weiterhin eingeschränkten Problemwahrnehmung und daraus resultierende einseitige Lösungsversuche auf: So erhebt Klemenz (2003, S. 77) den Vorwurf, dass die meisten Belastungs-Bewältigungsmodelle darauf beschränkt sind, „Ressourcen in ihrer Instrumentalität als Mittel zur Bewältigung von Aufgaben, Anforderungen und Schwierigkeiten“ in den Blick zu nehmen, also diese „vornehmlich in ihrer Funktion als Bewältigungsressourcen [zu] untersuchen“. Ergänzend kritisiert er, dass nur selten und dies „oft nur am Rande oder in indirekter Form zusätzlich (...) die salutogene Bedeutung von Ressourcen“ Beachtung findet. Auch Lösel und Bender (2007, S. 40) resümieren, dass Widerstandskräfte oft nicht im Zusammenhang mit einer besonders günstigen, gelingenden Persönlichkeitsentwicklung gesehen, sondern nur als „Abwesenheit bestimmter Störungen“ verstanden werden. Zwar ist ihnen zufolge eine solche ‚störungsspezifische Definition‘ als Ausgangsbasis durchaus insofern „sinnvoll, als auch die Risikofaktoren und Entwicklungsbedingungen für verschiedene Störungen differieren.“ Dennoch erscheint es problematisch wenn, wie in

3. Von der Störungszentrierung zum ressourcenorientierten Paradigma

einigen Ansätzen der Fall, z.B. „Jugendliche deshalb als ‚resilient‘ eingestuft [werden], weil sie keine gravierenden Aggressions- oder Delinquenzprobleme zeigen“. Denn dies heißt „noch nicht, daß sie seelisch gesund sind“ (ebd., S. 40).

In ähnlicher Weise argumentiert die Ressourcentheoretikerin Willutzki (2000, S. 197) und arbeitet heraus, wie das gesellschaftliche Bild von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit psycho-sozialen Störungen durch deren Belastungen, Fehler und Defizite bestimmt wird. Nach ihrer Ansicht wird durch diese einseitige Defizitorientierung die Wahrnehmung von Ressourcen systematisch erschwert.

So werden neuerdings verstärkt Einwände gegen die Einseitigkeit defizitorientierter Präventionsansätze vorgebracht und die Notwendigkeit betont, dass neben Bedingungen aggressiv-dissozialen Verhaltens auch stärker diejenigen sozial kompetenten Handelns Berücksichtigung finden müssen. Aus dieser Sicht rückt die Frage nach individuellen und lebensweltlichen Bedingungen in den Vordergrund, die es den Heranwachsenden ermöglichen, sozial kompetentes Verhalten zu stabilen Handlungsmustern auszubilden sowie sozio-moralische Orientierungen zu entwickeln.

Im Unterschied also zu den bisher dominierenden störungszentrierten Ansätzen geht es nicht mehr allein darum, Entstehungsbedingungen aggressiver Tendenzen aufzuklären und zu vermeiden oder abzubauen. Die notwendige Perspektivenerweiterung und -veränderung bezieht sich vielmehr darauf, Aggression umfassend verständlich zu machen, indem diese in den Rahmen der Forschungen zur Entwicklung und Veränderung, also zur Genese sozio-moralisch relevanter Orientierungen und Verhaltensmuster eingebettet wird.

Auf diese Weise erst wird eine umfassende Analyse der Problematik ermöglicht, die auch den Blick für notwendige Erweiterungen und eine Neuausrichtung traditionell defizitorientierter Präventionsansätze öffnet.

Nimmt man die Befunde zur Wirkung störungszentrierter Sichtweisen wie auch defizitorientierter Praxismaßnahmen zum Umgang mit Aggression ernst, so wird dies die Pädagogik dissozial abweichenden Verhaltens von Grund auf zum Umdenken veranlassen.

Das soll nicht heißen, dass die störungszentrierte Sicht bedeutungslos würde. Dieses Paradigma ist weiterhin aufschlussreich, vernachlässigt aber die für die Pädagogik zentrale Sichtweise, die an Individuen und ihren positiven Vermögen der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und der Gestaltung und Bildung der eigenen Persönlichkeit orientiert ist. Eine ressourcenorien-

3. Notwendige Ausweitung

tierte Blickwendung ermöglicht die notwendige Erweiterung und Veränderung bisheriger Denk- und Handlungsmuster. Erst eine *Integration beider Perspektiven* unter dem *Dach* des *ressourcenorientierten Paradigmas* vermag die notwendigen umfassenden Zugangsweisen zur pädagogischen Bearbeitung von Aggression und Dissozialität zu erschließen (vgl. Scheithauer/Petermann 1999; Voß 2000; Hurrelmann/ Klotz/ Haisch 2004).

Demnach müssen weiterhin individuelle wie soziale Risiken und Belastungen sowie Bewältigungsmöglichkeiten als bedeutsame Einflussfaktoren auf die Verarbeitung lebensweltlicher und entwicklungspezifischer Anforderungen als auch biographischer Erfahrungen begriffen werden, die möglicherweise zur Entstehung und Verfestigung von Störungen beitragen oder aber diese einzudämmen vermögen. Allerdings ist ein solcher Zugang, der sich an der Beseitigung von Defiziten orientiert, aus pädagogischer Sicht zwar notwendig, aber nicht zureichend. Über eine solche problemzentrierte Ausrichtung hinaus, wie sie auf Vorstellungen der Belastungs-Bewältigungsforschung rekurriert, muss die Pädagogik sozial abweichenden Verhaltens ihr Augenmerk in Zukunft stärker auch auf die ‚salutogene‘ Funktion von Bewältigungsmöglichkeiten und Ressourcen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen richten.

Aus pädagogisch-ressourcenorientierter Perspektive rückt damit die Frage in den Vordergrund, inwieweit spezifische Bewältigungsmöglichkeiten und Ressourcen, insbesondere soziale Fähigkeiten und moralische Orientierungen, nicht nur dazu beitragen, dissoziale Störungen zu vermeiden, sondern inwiefern diesen auch eine unmittelbar persönlichkeitsfördernde und -stabilisierende Bedeutung zukommt. Und es gilt zu klären, wie Kinder und Jugendliche solche Ressourcen, oder mit Antonovsky formuliert, ‚salutogene‘ Kräfte entwickeln können.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Ressourcen müssen künftig auch für die pädagogische Prävention von Verhaltensauffälligkeiten weit stärker als bisher in den Blick genommen werden. Dementsprechend sollte auch die Pädagogik sozial abweichenden Verhaltens den zentralen Forschungsgegenstand, die Bedingungen für die Ausbildung von Widerstandskräften gegenüber Risiken und Belastungen entschieden aufgreifen und in den Mittelpunkt ihrer Forschungsarbeit rücken, so wie es in dieser Arbeit versucht wird. Über die traditionellen störungszentrierten Ansätze hinaus gilt es hier nämlich, Aussagen darüber zu machen, unter welchen Bedingungen die psycho-soziale Entwicklung Heranwachsender einen besonders *günstigen* Verlauf nehmen

3. Von der Störungszentrierung zum ressourcenorientierten Paradigma

wird und insbesondere Störungen des Sozialverhaltens erst gar nicht aufkommen lässt.

Auf dieser Basis sind im Folgenden die derzeitigen Ansätze zur Bearbeitung der Problematik jugendlicher Aggression einmal grundlegend neu zu überdenken und zwar mit Blick auf die neuere ressourcenorientierte und ökologische Entwicklungsforschung (Teil II). Daraufhin sollen diese Grundlagen für den Bereich sozio-moralischer Orientierungen und Handlungsmuster spezifiziert werden (Teil III).

